ETHNOLOGISCHE BEMERKUNGEN

ÜBER DIE

PAPUAS DER MACLAY-KÜSTE

IN NEU-GUINEA,

VON

N. VON MIKLUCHO-MACLAY.

II.

Die Gegenwart allein ist wahr und wirklich.
(Schopenhauer. Parerga u. Paralipomena I 441).
Und wenn's Euch Ernst ist. was zu Sagen.
Ist's nöthig, Worten nachzujagen? (1)
(Goethe. Faust I.)

ALLTÄGIGES LEBEN DER PAPUAS.
(*Fortsetzung*).

Bemalung des Gesichtes und des Körpers. — Die Papua's bemalen sich das Gesicht mit rother und schwarzer Farbe; die rothe wird mehr von den Jungen, die schwarze öfter von den Alten benutzt. Die jungen Leute (Malassi) von 15 bis 30 Jahren, die diesen Gebrauch besonders pflegen, haben auch verschiedene Zeichnungen und Zusammenstellungen der Farben ausgedacht, mit welchem sie das Gesicht und den Rücken bedecken.

An gewöhnlichen Tagen gehen sie unbemalt, oder nur we-

(1) Dieses Motto ist hauptsächlich an meine Deutsche Leser gerichtet. Der interessante und nicht leicht erbeutete Stoff dieser »Bemerkungen," wird hoffe ich die »Deutsche Sprache" eines Russen vielleicht entschuldigen!

nig, wie z. B. sie machen einen Ring um die Augen, oder einen Strich längst der Nase, der sich mit einem anderen, der von einem Schlaf zum anderen, über die rasirten Augenbrauen, an der Stirnbasis gezogen wird, verbindet. Bei festlichen Gelegenheiten wird aber das ganze Gesicht mit rother Farbe eingeschmiert und darüber werden einige weisse und schwarze Striche gemalt. Eine der gebräuchlichsten ist die oben erwähnte Linie unten an der Stirn, die sich median mit dem längs dem Nasenrücken geführten Strich verbindet. Zuweilen ist die eine Hälfte des Gesichtes schwarz, die andere roth bemalt, welche Bemalung einen sehr eigenthümlichen Eindruck macht. Vom Nacken ab, gehen parallel mehrere Linien den Rücken entlang bis zur Taille; einzelne Figuren sind auf den Schulterblättern gemalt, dagegen is die Brust änsserst selten mit Farben verziert und noch seltener werden an den Beinen ein paar farbige Striche gezogen.

Die über 50 Jahre alten Leute (die Tamo's), gebrauchen fast nie die rothe Farbe, sie wird bei ihnen durch die schwarze vertreten, mit welcher sie die Haare nebst der Stirn mit einem Strich längst der Nase bis zur Nasenspitze, bemalen. Bei besonderen Gelegenheiten wird das Gesicht oder vielmehr der ganze Kopf mit Farbe bedeckt; es giebt aber Dörfer wo, da die schwarze Farbe reichlich vorhanden ist, die Eingebornen den ganzen Körper mit schwarzer Farbe einschmieren und dabei mit solcher Sorgfalt, dass man dieselbe für ihre natürliche halten könnte. So waren z. B. mehrere Leute von *Kar-Kar* (Dampier Insel) die mich besuchten, ganz mit schwarzer Farbe bedeckt, wass ihnen ein eigenthümliches, von Anderen verschiedenes, Aussehen gab. (2)

Die Frauen an der Maclay-Küste erscheinen nur selten bemalt, und in der Bemalung derselben, herrschen keine so strickte Moden wie bei den Männern.

---

(2) Ich vermuthe dass einige Seefahrer, die solche bemahlten Leute in ihren Cano's rudernd sahen, durch die Farbe, die sie für die natürliche Färbung ihrer Haut hielten, zu irrigen Mittheilungen veranlasst wurden.

Ueber die *Behandlung der Haare*, habe ich schon im anthropologischen Abschnitt dieser Bemerkungen gesprochen. (3)

Entfernung der Haare. — Vor meiner Ankunft waren Bambumesser und Kieselbruchstücke, bei den Papuas in Gebrauch um Haare zu schneiden und zu rasiren. Jetzt thun sie es mit Glasscherben, die sie in der Nähe meiner Hütte sammeln.

Ich sah aber bei ihnen noch eine andere Art, sich der Haare zu entledigen. Sie nehmen zwei dünne Schnüre oder zwei starke Grashalmen, die zusammengebundene Schnüre werden um einen Finger der linken Hand geschlungen und mit der rechten die Schnüre gedreht. Indem man dieselben, dicht am Gesicht, wo die Haare stehen, hällt, gerathen die letzten zwischen die beiden Schnüre und werden mit eingedreht; eine kleine Handbewegung genügt, um mehrere Haare mit der Würzel, heraus zu reisen. Obwohl diese Operation, nach meiner eigenen Erfahrung geurtheilt, sehr schmerzhaft ist, verzieht der Papua, der sich zuweilen 3 bis 4 stunden mit diesem Haaransreizen beschäftigt, sein Gesicht *nie*, was ich mehrfach, mit Erstaunen beobachtet habe.

Künstliche Narben. Die hiesigen Papua's üben keine Tattuirung, sie brennen sich aber Reihen von *Narben* ein, die bei den Männern, auf den Rücken und auf den Schenkeln, bei den Frauen, zu beiden Seiten der Brust und auf dem Armen, linienweise augeordnet, gemacht werden. Um diese Narben zu erhalten, legt sich der Patient auf den Rücken oder auf den Bauch; ein kleines Stückchen von trockener Rinde wird angebrannt und der Operateur legt das glühende, nicht mit einem Flamme brennende Stückchen Rinde auf die Haut, bis dasselbe ganz zur Asche wird; so werden mehrere Stuckchen nach die Reihe, abgebraunt. Auch diese Procedur erfordert viel Geduld und eine bedeutende Ueberwindung des Schmerzes.

Geringer Schmuck der Frauen gegenüber dem der Männer.

---

(3) Miklucho-Maclay. Anthropologische Bemerkungen, Pag. 10.

Die hiesigen Papua's schmücken sich weit mehr als ihre Frauen, deren Kostüm nicht selten auf ein Minimum reducirt ist (4).

Die Männer brauchen 4 bis 5 stunden, um ihr Haar aus zu kämmen, es mit einem Absud der Früchte der *Subari* (Calophyllum Inophyllum) einzuschmieren, es dann zu färben, dasselbe mit Federn und Blumen zu schmücken, das Gesicht und den Rücken zu bemalen, ihren Mal' möglichst stramm anzulegen, in die Arm- und Fussbänder die buntblätterigen Pflanzenzweige (von der Familie der Euphorbiaceën) einzustecken.

Der einzige Schmuck der bei festlichen Gelegenheiten den Frauen gegönnt ist, ist etwas Farbe mit welcher sie sich die Haare, Stirn und Wangen einschmieren. Bei dergleichen Angelegenheiten wird aber von den Frauen eine grosse Anzahl von Halsbändern die von kleinen und grösseren Muscheln, Hundezähnen und buntgefärbten Fruchtkernen gemacht sind, getragen.

Stellung der Frauen. Das die hiesigen Papua's ihre Frauen schlecht behandeln, oder dass dieselben keinen Einfluss auf die Männer ausüben, zu behaupten, wäre unrichtig, aber fast in *Allem* nehmen die Frauen an der Maclay-Küste, eine untergeordnete Stellung ein. Wenn sie auch nicht übermässig arbeiten müssen, so haben sie doch, das ganze Jahr hindurch, täglich genügend zu thun; während die Männer in ein paar Wochen die schwerere Arbeit (Anlage neuer Plantagen, Bodenbebauung) abgemacht, 5/4 der zeit, faulenzen können. Die Frauen bekommen nur die schlechtere Kost, die sie nur abgesondert von den Männern essen dürfen, tragen fast keinen Schmuck im Verhältniss zu den Mannern, dürfen auch an den Festen der Männer kein Antheil nehmen, u. s. w.

Hier finde ich es passend, einige Bemerkungen über die s. g. *Moral* bei den Papua's, einzuschalten (5).

---

(4) In Billi-Billi habe ich bei einem heirathfähigen Mädchen, eins der einfachsten Kostüme, welche überhaupt in der Welt vorkommen können, gesehen. Die ganze Toilette bestand aus *einer* einzigen grossen Musschel (einer weissen Cypraea), welche den unteren Theil des Mons Veneris bedeckte.

(5) Indem man Folgendes liesst, muss man im Auge behalten: dass ich unter den Papua's als *Kaaram-Tamo* (Mann des Mondes) mich aufhielt, dabei

Die Papua's betrachten, vernünftiger Weise, die geschlechtlichen Verhältnisse ähnlich wie die übrigen physischen Bedürfnisse (Essen, Schlafen, etc.) und machen aus denselhen, kein künstliches Geheimniss. Ich habe mehrfach, auf dem warmen Sand des Strandes, Kinder beiderlei Geschlechter, den Coitus, als Kinderspiel nachahmen gesehen. In meiner Gegenwart und vor anderen Männern, sprachen Mädchen und Frauen über Geschlechtsorgane und über die Function derselben, ganz ungeniert; welche Gespräche den Ohren Europäischer Moralisten, Enormitäten scheinen könnten; in der That aber können, glaube ich, wass Keuschheit anbetrifft, die Papua Mädchen mit der, in geküustelter Heuchelei und Prüderie erzogenen, jungen Europäischer Damenwelt, rivalisiren.

Auch während des Zusammenseins eines jungen Ehepaares in der Hütte, hörte icht nicht selten, von in der Näbe sitzenden jungen Männer, Witze und Bemerkungen, die (für Europäische Ohreu) sehr schmutzig, in der That aber sehr natürlich waren, zurufen.

Die gymnastische Uebungen der Mädchen über die ich schon gesprochen habe (6), sind nichts anderes als Vorhereitungen zum Ausüben der ehelichen Pflichten, seitens der Frau. Ich sah einmal ein kleines Mädchen in Bongu, mit dieser Gymnastik beschäftigt, das arme Ding war ganz müde und damals, den Sinn dieser Uebungen noch nicht begreifend, bemerkte ich einem anwesenden Manne. »Warum geht sie nicht fort? Wozu macht sie es? Sie ist ganz müde!" — »O, das macht nichts, sie kann es weiter fortsetzen," erhielt ich zur Antwort, „ihr Mann wird mit ihr zufriedener sein." — Durch diese

---

bedenken, dass die Papua's vor mir, keine Scheu und Furcht (im physischen Sinne) hatten und in Folge meines langen Aufenthaltes und meiner »manière d'être" sich an meine Anwesenheit in den Dörfern so gewohnten, dass sie *in nichts*, ihre Lebensweise und Gewohnheiten, während meiner Besuche änderten, welches Verhalten beim Beobachten der Sitten von *überaus grosser* Bedeutung war.

(6) S. meine anthropologischen Bemerkungen, Seite 22.

Worte aufmerksam gemacht, fand ich später dass diese *Gymnastik, die zur Erziehung der Mädchen gehört*, die auch beim Tanze der Frauen in Anwendung kommt, hauptsächlich aber eine Vorübung des Coitus ist. Die Papua's sagten mir selber, dass mit den Frauen, welche gut und kräftig diese Bewegungen machen, »gut zu schlafen" wäre. Dass ist auch der Grund, wesshalb die besondere Gangart der Frauen, wass ich ebenfalls schon erwähnt habe, den Männern gefällt. Der *Ausdruck der Gefühle* (Zärtlichkeit gegen Kinder, Geschlechtsliebe) der jedenfalls vorhanden ist, kommt aber *nicht* auf Europäische Weise zum Vorschein; *wie* derselbe aber sich gestaltet, zu beobachten, ist mir *nicht* gelungen. In dieser Beziehung sind die Papua's nicht demonstratif.

Ueber die *Ehe* bei den Papua's habe ich schon früher gesagt, dass dieselbe mit keine besondere Festlichkeiten begangen wird, sonst wäre es mir während meines zehnmonatlichen intimen Zusammenlebens mit den Papuas zweifellos bekannt geworden. Besprechungen über gegenseitige Geschenke, zwischen dem jungen Mann und dem Vater des Mädchen's habe ich wohl gehört aber sonst nichts auffallendes bemerkt. Heute, z. B. sah ich eine junge Frau in der Hütte eines Junggesellen, wo sie gestern noch nicht war; gestern Abend hat er sie geheirathet. Ebenso habe ich nichts über Gebräuche bei der *Geburt* eines Kindes mitzutheilen, obwohl ich mehrfach in Dörfern mich fand, gerade zur Zeit wo Kinder geboren wurden.

Ueber die *Beschneidung* habe ich Folgendes, von zuverlässigen Menschen erzählen gehört. Die Beschneidung wird an 12 bis 13 Jahren alten Knaben ausserhalb des Dorfes, im Walde, mit einem scharfen Kieselbruchstück ausgeübt, wonach die ganze Gesellschaft, die blos aus Männern besteht, unter Gesang, den Neubeschnittenen in's Dorf zurückbringt. Seit dieser Zeit (der Beschneidung) wird der Knabe als ein junger Mann betrachtet und erhällt auch viele Rechte die dem Kinderalter abgingen.

Ueber die Art wie die Papua's sich begrüssen. — Kommt ein Nachbar in's Dorf so sagt er den Kindern »*E—Wau!*" (E—Kin-

der) den Frauen »*E—Nangeli!*" (E—Frauen) den Männern »*E—Mem!*". (E—Vater). Der Gruss der Tamo unter sich ist »*E—Aba!*" (E—Bruder). Unter Verwandten und guten Freunden wird kein Gruss gebraucht. Die Papuas reichen einander die Hände, berühren die Hand des Anderen, aber drücken sie nicht. Beim Weggehen sagt der Gast: Adi-angarmem" (ich gehe), der Wirth und die Anwesenden antworten: »*E—Aba*" oder »*E—Mem*" wass vom Gäste mit entsprechenden Worten erwiedert wird. Darauf sagt der Wirth: »*Glembe*" (gehe denn), wonach er seinem Gast bis zum Ausgang des Dorfes begleitet, ihm die Geschenke und den Rest des Mahles nachtragend. Auch wird häufig vom Gaste gesagt: »du bleibe hier, ich aber gehe." — Bei besonders gefühlvollem Abschied, drückt der Mann seinen Freund an die linke Brustseite, denselben mit einem Arm umfassend, während er mit der anderen Hand ihn leicht auf den Rücken klopft.

Bei meinem Besuche des Dorfes *Bogati*, erwartete mich ein grosser Haufen der, sobald als meine Schaluppe näher den Strand kam, sich sogleich niedersetzte und nicht eher aufstand, als ich aus dem Boote springend, mich zu einem alten Bekannten wendete und ihm sagte: die Leute sollten mir helfen das Boot festzumachen. Dieselbe Sitte des *Niederhockens als Begrüssung eines hohen Gastes* fand ich auch, auf den Inseln des Archipels »*der Zufriedenen Menschen.*"

Den *Namentausch* findet sich an der Küste auch ziemlich verbreitet; mehrfach in verschiedenen Dörfern, wurde ich ersucht meinen Namen mit dem eines der Eingebornen, den ich in Folge von irgend etwas auszeichnete, zu wechseln. Um keine Collision, in Folge von Missverständnisse, hervor zu bringen, lehnte ich diesen Vorschlag *immer* ab. und erlaubte höchstens, wass als hohe Gunst galt, meinen Namen (Maclay) ein paar neugeborenen Knaben zu geben, deren Väter sich für meine specielle Freunde zählten. Mehrfach wurde ich auch gebeten Neugeborenen Knaben und Mädchen einen Namen zu wählen.

Behandlung der Todten. — Der Tod eines Mannes wird durch

eine bestimmte Reihenfolge von Barunschlägen den umliegenden Dörfern mitgetheilt. Amselben Tage oder am nächsten Morgen, sammelt sich die männliche Bevölkerung in der Nähe des Dorfes des Verstorbenen. Alle Männer sind in vollständiger Kriegsrustung. Bei Barunschlägen rücken die Gäste in's Dorf ein, wo neben der Hütte des Verstorbenen eine Menge; ebenfalls kriegerisch ausgerüstet, die Ankommenden erwarten. Nach einer kürzen Unterredung, theilen sich die anwesenden Männer in zwei entgegenstehende Lager, wonach eine Aufführung eines Scheinkampfes stattfindet, wobei die Leute aber etwas vorsichtig an's Werk gehen und keinen Gebrauch von ihren Speeren machen; dutzende von Pfeile aber, werden fortwährend abgeschossen und nicht Wenige werden bei diesem Scheinkampf, wenn auch nicht ernstlich, verwundet. Besonders aufgeregt erscheinen die nächsten Verwandten und Freunde des Verstorbenen, die sich wie rasend gebärden.

Wenn alle erhitzt, müde, alle Pfeile abgeschossen sind, setzen sich die Scheinfeinde in einem Kreis und die Meisten verhalten sich weiter, als blosse Zuschauer. Die nächsten Freunde des Verstorbenen aber bringen ein paar Matten, so wie die breiten Blätterbasen (foliorum vagina) der Sagopalme und legen dieselben in der Mitte des offenen Platzes nieder: dann bringen sie den Leichnam aus der Hütte heraus, der in hockender Stellung, das Kinn auf die Kniee gestützt. und die Arme über die Beine geschlungen, mit Rottan erhalten wird. Neben dem Leichnam werden seine Sachen Geschencke seiner Nachbarn, ein paar Tabir's mit frischgekochtem Essen hingestellt. Während die Männer im Kreise um den offenen Platz sitzen, dürfen die Frauen (sogar die nächsten Verwandten des Verstorbenen) nur aus der Ferne zusehen. Wenn die Vorbereitungen fertig sind, treten einige Männer aus dem Kreise, um bei der weiteren Procedur den nächsten Freunden und Verwandten des Todten, zu helfen. In die gebrachten Matten und Blätterbasen wird die Leiche eingewickelt und sehr künstlich, und fest mit sehr viel Rottan und Lianen gebunden, sodass

das Ganze ein gut geschlossenes Paket darstellt. Nachdem das Paket mit der Leiche an einem starken Stab gebunden ist, wird dasselbe in die Hütte zurückgetragen. Man befestigt den Stab unter dem Dach der Hütte und es werden wieder alle Sachen, Geschenke und das Essen in der Nähe der Leiche gestellt, wonach die Hütte verlassen wird und die Gäste in ihre Dörfer zurückgehen.

Mehrere Tage später, wenn der Leiche schon sehr zersetzt ist, begräbt man sie in der Hütte selbst, wass aber die Verwandten nicht hindert, dieselbe als Wohnung zu gebrauchen. Ungefähr nach einem Jahr, wird der Schädel herausgegraben und von der Leiche getrennt; aber nicht der Schädel, blos der *Unterkiefer wird aufbewahrt* und zwar vom nächsten Verwandten des Verschiedenen; er wird nicht selten, im Gun, oder als eine Art von Armband getragen. Dieser Knochen wird als Andenken an den Verstorbenen sorgfältig bewahrt, und ich konnte nur, durch viel Zureden und mit Hilfe vieler Geschenke, einen meiner Nachbaren dazubringen mir das Unterkiefer eines Verwandten heimlich abzutreten.

Das Begräbniss eines Kindes, oder einer Frau, dem ich nie beiwohnte, wird mit viel weniger Umständen besorgt. Es findet weder das Barunschlagen noch die Versammlung der Nachbarn, noch die kriegerische Aufführung statt.

Eine Erklärende Anmerkung.

Ich konnte mit dem gesammelten Materiale eine ganze Abhandlung über religiöse Vorstellungen und Ceremoniën, so wie Erklärungen des Aberglauben, Hypothesen über die Weltanschauung der Papua's schreiben; indem ich, neben meinen Erfahrungen und Bemerkungen, das Nichtgesehene und Nichtbeobachtete durch Vermuthungen, Wahrscheinlichkeiten, Combinationen überdeckt und verbunden hätte. Mit etwas Geschick könnte ich ein recht-interessant-aussehendes Gewebe, in welchem man Wahrheit und Dichtung nicht leicht unterscheiden könnte, vorlegen.

Dieses Verfahren ist *mir* aber zuwieder: da es ein Hinderniss für den wissenschaftlichen Einblick in dieses ohne dem nicht leicht zu erforschendes Feld von Anschauungen und Begriffen, einer von uns ganz verschiedener und in ihrer Bildungsstufe weit entfernt stehender Rasse, in den Weg legt; denn, alle Vermuthungen und alle hineingebrachten Theorien geben den wirklichen Beobachtungen eine gar zu subjective Farbung; vermindern desshalb sogar den Werth der Beobachtungen, vertuschen die Lücken die, für den nachfolgenden Beobachter, gerade als Aufgaben für weitere Beobachtungen dienen sollen. Ich gestehe ganz offen, dass mein 15 monatlicher Aufenthalt an der Maclay-Küste, *nicht* genügend war, um einen zweifellos-richtigen Einblick in die Verhältnisse, wie die Religion und die Weltanschauung der Papua's es sind, zu gewinnen, und dieses Geständniss, wird auch die Form und die Zerrissenheit der folgenden Mittheilungen erklären.

Bemerkungen über die Erlernung der Sprache und über Dialecte.

Die Erlernung des ersten Papua-Dialectes (7) war mit vieler Mühe verbunden da kein Zwischenglied, welches als gegenseitiger Dolmetcher dienen konnte, vorhanden war. Die Benennungen die ich wissen wollte, konnte ich *nur* entweder durch Hindeuten auf der Gegenstand, oder durch die Gebärde, die eine Handlung nachahmte, erfahren. Diese zwei Methoden waren aber öfters die Quelle vieler Missverständnisse und Fehler; auch wurde derselbe Gegenstand, von verschiedenen Leuten verschieden benannt und wochenlang wusste ich nicht welcher

---

(7) Das Wortverzeichniss dass ich an meiner Küste gesammelt hatte, habe ich schon vor etwa zwei Jahren (in Januar 1874), meinem hochverehrten Freunde, S. Exc. OTTO BÖTHLINGK, Mitglied der K. Ac. D. W. zu ST. PETERSBURG, zugeschickt. Es scheint mir aber nicht unpassend hier, die kurzen Anmerkungen, die ich dem nach Europa geschickten Manuscript beilegte, mitzutheilen, um desto mehr, dass es mir bis jetzt unbekannt geblieben, ob dasselbe im Druck erschienen ist.

Ausdruck der richtige war. Ich will ein Beispiel hier mittheilen, um zu zeigen wie es mir öfters ging. Ich nahm ein Blatt, hoffend den Namen eines Blattes überhaupt zu erfahren. Ein Eingeborner sagte mir einen, den ich aufschrieb; ein anderer Papua, dem ich dieselbe Frage und dasselbe Blatt vorlegte, sagte mir ein anderen Namen, ein dritter wiederum einen anderen, der vierte und fünfte bezeichneten den Gegenstand wieder mit anderen und verschiedenen Worten. Alle Namen wurden aufgeschrieben; — welche war aber die eigentliche Benennung eines Blattes?

Mit der Zeit und allmählig erfuhr ich dass der zuerst genannte Name der Name der Pflanze war, der das Blatt gehörte, der zweite Name, bedeutete »*grun*", der dritte; »*Schmutz*", »*Unbrauchbares*", da ich vielleicht das Blatt vom Boden aufgehoben hatte, oder weil es einer Pflanze angehörte, die von den Papua's zu gar Nichts gebraucht wird. So geschah es mit vielen, vielen Worten. (8)

Für eine Reihe von Begriffen und Handlungen konnte ich keineswegs eine entsprechende Bezeichnung erhalten, dazu erwies sich meine Einbildungskraft so wie meine Mimik *nicht* ausreichend. Wie sollte ich z. B. »das Träumen" oder »ein Traum" darstellen, wie eine Bezeichnung für »Freund", »Freundschaft" finden? Sogar für »Sehen" habe ich erst in vier Mo-

---

(8) Dass es nicht blos mir so geht, bemerkte ich aus dem kleinen Verzeichnisse, welches von einem der Officiere des »Vitias" gemacht wurde und welchen Herr Dr. H. B. Maijer, in der »Tijdschrift voor Land- Taal- en Volkenkunde, Theil 20, Pag. 459, veröffentlichte. Da heisst z. B. Arm-*Sakiu* was »Armband" bedeutet, Wasser, *Ual'* was das »Meer" ist. Schädel wird *Kumu* genannt, wass schwarze Farbe, zum Haarfärben, bezeichnet. Beim Zeitwort »essen" finden sich »Ingi", was »gekochtes Gemüse" bezeichnet, etc. etc. — Es ist leicht verständlich wie diese Missverständnisse entstanden sind. Der Fragende, der den Namen für »Arm" wissen wollte, deutete zufällig gerade an die Stelle, wo der »Sagin" — (nicht *Sakiu*) armband sich befand und schrieb getrost den letzten Namen für »Arm" auf — Aehnlich ging es mit den anderen Worten.

naten ein Wort sicher erfahren, für »Hören" ist mir die Bezeichnung unbekannt geblieben. Dazu kamen noch die vielen Dialecte meiner Nachbarn. Dass *Aufschreiben der Worte* hatte wieder Schwierigkeiten. Ich fand balde, dass gewisse Laute der Papuasprachen, ich *absolut nicht nachahmen konnte;* ich versuchte es vergebens, und obwohl ich ein Unterschied der Laute (der Papua's und meiner Aussprache) deutlich hörte, war es mir *unmöglich*, mit meinem Sprachorgan das gleichklingende Wort wieder zu geben. Unsere Kehlköpfe und die ganze Musculatur der Sprachorgane waren ganz und gar verschieden. (9)

Nicht blos das Sprachorgan verhindert eine ganz richtige Wiedergabe eines fremden Wortes; das Gehörorgan spielt dabei auch noch eine wichtige Rolle. Dasselbe fremde Wort wird von verschiedenen Leuten verschieden, und oft *sehr* verschieden, gehört.

So liegt beim Notiren der Worte der fremden Sprachen eine Reihe von Fehlerquellen; 1°. die Eingebornen sprechen die Worte nicht ganz ähnlich aus; 2°. der Schreiber hört die Worte mit seinem individuellem Gehörorgan; 3°. bevor er dasselbe aufschreibt spricht er mit seinem individuellen Sprachorgan das Wort aus; 4°. das ausgespochene fremde Wort muss er, mit den Buchstaben einer bekannten Sprache, ausdrücken; auch in dem Fall, wenn er auch deutlich den Unterschied hört und weiss dass die Buchstaben den gehörten Lauten nicht passen.

Alle diese Umstände fielen mir auf und ärgerten mich sehr, als ich mit dem Aufschreiben der Papuadialecte mich beschäftigte. Competente Leute, Sprachforscher, müssen den passendsten Ausweg finden!

---

(9) In Neu-Guinea, erinnerte ich mich mehrfach an den Rath des hochverehrten, verstorbenen Herr Prof. *Schleicher* in Jena, die Sprachorgane der verschiedenen Rassen vergleichend anatomisch zu untersuchen, und gab ihm Recht dass eine solche Untersuchung zu entschiedenen und wichtigen Resultaten führen kann. Der Unterschied der Functions-Fähigkeit ist so gross, das sicher auch bedeutende anatomische Differenzen, microscopisch constatirt werden können.

Ich glaube auch dass man fremdartige Laute am Besten in seiner Muttersprache aufschreiben kann; da man besser, so zu sagen, die Tragweite der Laute, welcher die Buchstaben ausdrücken, beurtheilen kann. Desshalb habe ich zuerst alle Papua Worte *Russisch* aufgeschrieben, welche Schrift mir auch mehrere Buchstaben, welche besonders für die Wiedergabe einiger Laute (10) passend schienen, zur Disposition stellte.

Fast ein jedes Dorf der Maclay-Küste hat ein anderes *Dialect*. Eine viertel Stunde, von einander entfernte Dörfer, haben schon mehrere verschiedene Worte um dieselben Gegenstände zu bezeichnen; eine Stunde entfernte hatten zuweilen so verschiedene Dialecte, dass sie gegenseitig fast nicht verständlich waren. Bei meinen Excursionen von zwei oder mehreren Tagreisen brauchte ich zwei ja drei Dolmetscher, die einer dem anderen, die Fragen und Antworten übersetzend hersagen sollten. Nur ältere Leute sprechen zwei oder drei Diälecte; um dieselben zu erlernen, verbringen die Papuas als Junglinge, einige Zeit in fremden Dörfern.

Es ist mir mehrfach aufgefallen, dass junge Leute manches Wort ihres eigenen Dialectes, nicht kannten, sie gingen in einem solchen Fall zu irgend einem alten Papua, um die Benennung des Dinges zu erfahren. So kann es eintreffen, dass beim Tod von alten Leuten *neue Worte ausgedacht* und *eingeführt* werden müssen. Die Papua's fragten mich bei einem jeden neuen Ding, welches sie vorher nicht kannten und den sie bei mir zuerst sahen, nach seinem Namen und lernten ziemlich schnell fast alle gesagten Benennungen; so findet sich der jetzigen Dialecten der Papua's der Maclay-Küste ein Contingent von *russischen Worten* wie z. B. die Namen für Axt, Messer, Nagel, etc. etc.

(10) z. B. Der Laut den man deutsch mit »*scht*", russisch mit einem einzigen Buchtstabe (scht'ja) wiedergeben kann, ein anderer Laut »*tsch*" für welchen russisch, wieder ein einziger Buchstabe sich findet (tsch'e); endlich war der Laut den man, sehr passend mit dem. in keiner (?) Europäischen Sprache, ausser der Russischen, sich findenden Buchstaben »b l" ausdrucken kann, sehr häufig.

Viele Benennungen sind *Nachahmungen natürlicher Laute*, so z. B. Namen verschiedener Vögel u. dr. Gl. (11)

Es finden sich auch in den Dialecten der Maclay-Küste eine Reihe *Malayo-Polynesischer Worte*, welche mir schon bei einem oberflächlichen Vergleiche auffielen, und dieser Umstand scheint mir nicht ohne Bedeutung zu sein, da dieselben, gerade Bezeichnungen wichtiger Gegenstände sind.

Das von mir gesammellte Wortverzeichniss bestand blos aus etwas mehr als dreihundert Worten, was, von drei Umständen abhing. 1°. Da ich kein Sprachforscher bin, habe ich *nur das Nothwendige* gelernt, um so mehr dass, wie ich schon gesagt habe, das Erfahren der Worte durchaus nicht leicht war. 2°. Die letzte Zeit des Aufenthaltes, wo die Sprache meiner Nachbarn mir ziemlich geläufig wurde, habe ich *das Aufschreiben vieler* neugelernten Worte *versäumt*, und da der »*Isumrud*" so unerwartet kam und ich ebenfalls unerwartet Neu-Guinea verliess, so sind diese Worte nicht aufgeschrieben worden und vergessen. 3°. Ich fand *meine Kenntnisse der Sprache fast ausreichend*, um mit den Leuten täglich zu verkehren. Dieser letzte Umstand, scheint mir besonders interessant; ich wusste

(11) Ein Beispiel wurde mir von einem Papua mitgetheilt, welchen ich der Originalität halber, hier mittheile. Als derselbe mir den Namen für *Penis* und *Vagina* sagte, behalf er sich einer mimischen Darstellung. Er ahmte zuerst einem Mädchen nach, welches beim Anblicke von einem Penis, die Augen mit den Händen zuhällt, und dabei ein langgedehntes U ausstösst; dann, indem er die linke Faust zusammenballte und anscheinlich sehr mühsam den Zeigefinger der rechten Hand, zwischen die Finger der geballten linken Faust durchpresste, wiederholte er mehrfach im kläglichen Tone, ein langgedehntes U; dann rasch aufspringend, und unerwartet die Beine, eines in der Nähe sitzenden Mädchen's, auseinander ziehend, ein lautes aber ebenfalls gedehntes A ausruft; dann zu mir zurückkehrend und wieder die linke Faust schliessend, den Zeigefinger der Rechten jetzt aber, mit einem Ruck zwischen Finger durchstossend, ein triumfirendes A wiederholte. So scheint der Name U, für den Penis von *den Mädchen*, der der Vagina A, *vom Manne* gegeben worden zu sein. Hier ist ein Beispiel, wie Worte aus einem »eigenen instinctiven Ausruf des Menschen" (*S. Darwin's* abstammung des menschen. Deutsche Uebers. I Bnd. pag. 47), entstehen können.

ungefähr 350 Worte (die nicht aufgeschriebenen und vergessenen Worte übersteigen, so viel ich mich besinne, nicht die Zahl von 50), und fand meine Kenntnisse fast ausreichend! Ich fand ein Criterium um meine Fortschritte in der Erlernung der Papua Sprachen zu beurtheilen: ich blieb von Zeit zu Zeit, in einem Dorfe einen ganzen Tag, zuweilen auch die Nacht, in beständiger Gesellschaft mit Männern, Weiben und Kindern und passte auf die Gespräche der Eingebornen unter einander auf. Dabei fand sich, dass ich immer weniger von der Unterhaltung nicht verstand, und zuletzt waren es blos einzelne Worte, deren Bedeutung mir nicht bekannt war. In Folge dieser Erfahrung vermuthe ich, dass die Papua's dieser Dörfer vielleicht *doppelt* so viel Worte in Gebrauch hatten wie ich selbst, höchstens aber drei Mal so viel, wass ungefähr 1000 Worte ausmacht.

Nachdem ich die Maclay-Küste verlassen hatte, bemerkte ich dass in sehr kurzer Zeit (in 5 bis 6 Wochen), ich fast alle Papua Worte, die ich während 15 Monate täglich gebrauchte, nur noch nach langem Nachdenken mich entsinnen konnte. Dieses *rasche Vergessen* ist mir aufgefallen, da ich durchaus kein zu schwaches Gedächtniss besitze.

Kunst.

Ich habe mit besonderem Interesse Alles wass man primitive Anfänge der Kunst, bezeichnen kann, gesammelt, oder wenigstens möglichst genau copirt, bis zu den einfachsten und gewöhnlichsten Ornamenten. Ich that es besonders aus dem Grunde dass die Bewohner meiner Küste sich noch in der Steinperiode befanden, einem zustand welcher ein jedes Jahr in der jetzigen Welt seltener wird und verschwindet.

Die Werkzeuge die die Papua's bis jetzt entdeckt haben, und die zu diesen Kunstleistungen gebraucht werden, lassen sich, wie schon früher gesagt, in zwei Kategorien zusammenfassen; 1°. Bruchstücke von Kiesel, Muscheln und Knochen; 2°. Geschliffene Steine im Form von Aexten.

Betrachtet man Alles was in der Beziehung der Kunst von

der Papua's gemacht wird, d. h. ihre Ornamente, Zeichnungen und rohe Sculpturen, so lassen sich diese Productionen der Einbildungskraft und Geduld, in drei Klassen zusammenstellen:

1°. *Ornamente* im eigentlichen Sinn, die blos ihrer selbst wegen, geschnitzt oder gezeichnet werden, die blos Verzierungen und Nichts weiteres darstellen.

2°. Ornamente und Zeichnungen, welche die ersten *Anfänge* der *figurativen* oder *Idëenschrift* darstellen, und deren Bedeutung als solche, nicht verkannt werden kann.

3°. *Ornamente, Zeichnungen* und *Sculpturen,* die *mit Aberglauben* und *den dunkeln Anlagen religiöser Idëen* der Papuas in Beziehung stehen.

1. *Ornamente im eigentlichen Sinne des Wortes.* Die Ornamente welche die Waffen, Werkzeuge und Geräthschaften der Papua's bedecken, sind trotz ihrer geringen Mannigfaltigkeit durch eine gewisse Originalität charakterisirt. Um einen richtigen Ueberblick des Charakters derselben zu gewinnen, habe ich mich der Mühe unterzogen absolut *alle* Ornamente, die ich irgend wo entdecken konnte, zu copiren. Ich fand dass diese Ornamente vom Material des Objectes, auf welchem sie angebracht waren und den sie verzieren sollten, so wie von den Werkzeugen mit denen sie gemacht waren in viel höherem Maasse abhängen als von der künstlerischen Einbildungskraft des Papua's. Da eine grosse Anzahl der Geräthschaften der Papua's von Bambus und Rohr gemacht sind, so liefern Verzierungen auf diesen Materialiën ein grosses Contingent der Ornamente überhaupt. Die glatte Oberfläche des Bambus so wie des Rohres ist besonders geeignet für die geradlinigen Ornamente, und in Folge dessen, bildet Geradlinigkeit einen Charakter der meisten Papua Ornamente; welcher Charakter, aber ganz von den Eigenschaften des Materials (dem Bambus) abhängt, es ist nämlich wie ich es aus Erfahrung weiss, schwer, rundliche und kreisförmige Ornamente auf dem Bambus zu zeichnen oder zu ritzen, die geraden Liniën sich dagegen sehr leicht Das Hauptwerkzeug dazu sind scharfe Kiesel- und Muschelbruchstücke. Mit

diesen werden zierliche Ornamente auf der Bambubüchse zur Aufbewahren des Kalkes (zum Sirie kauen), auf dem Ohrstock (der ein Ohrring vertritt), auf dem Rohrschaft der Pfeile, auf der Bambukamm und auf den zahlreichen Bambubüchsen und Bambubehältern die den Hausrath des Papua bilden, geritzt oder gekratzt. Es ist der Rand des grossen Bambukammes, der von allen Männer getragen wird, ein Hauptgegenstand an welchen die Papuas ihre Einbildungskraft und Fertigkeit des Ornamentirens üben und zeigen können.

Die Ornamente, die auf dem Bambu gemacht waren, und wie gesagt, von der Eigenschaft des Materiales abhingen, werden auch, da sie die verbreitesten und die bekanntesten sind, auf ein anderes Material wie Holz und Lehm übertragen. Der Papua folgt der, allen Menschen gemeinschaftlichen, Eigenschaft — der Faulheit. Er ist zu träge Etwas neues zu erfinden, wenn auch die Verhältnisse es ermöglichen, ja sogar indiciren. Ich habe mehrfach genau dieselben Zeichnungen auf Holz geschnitzt und auf Thon eingedrückt, die ursprünglich auf Bambus gebraucht waren, gesehen. Aber einige Holzornamente zeigen doch ihre Eigenthümlichkeiten und hier treten krumme und kreisförmige Zeichnungen zum Vorschein. Da das Holz mit den primitiven Instrumente der Papua's schwer zu bearbeiten ist, so sind diese Ornamente seltener, aber zugleich auch complicirter gemacht. Ein leichter Zug mit einem Kieselfragmente genügt schon, auf der Epidermis des Bambus eine deutliche Linie zu ritzen, während Holz mit dem selben Instrument behandelt, einen starken Druck, mühseliges Schaben oder Kratzen erfordert, um eine oberflächliche Zeichnung zu produciren. Dabei kommt es nicht darauf an, ob die Linie gerade oder krumm ist, so kommen auch krummlinige Ornamente zum Vorschein. Da die Papua's aber mehr Sorge und Zeit auf Holzornamente verwenden, so sind die letzteren zierlicher und mannigfaltiger. Die Holzgegenstände die diese Ornamente tragen, sind: Tabir's, Lanzen, Trommeln. Dergleichen grössere Schnitzereien werden an den Prauen und, aber selten,

an Hütten angebracht. Dazu wird die Axt zur Hülfe genommen, und nachdem die Zeichnung roh ausgehauen mit den scharfen Kieselbruchstücken vollendet.

Dass der Zustand der Kunstleistungen hauptsächlich von den Ustensiliën abhängt, die die Papua's bis jetzt, entdeckt hatten, nicht aber aus Mangel an Einbildungskraft und Geschicklichkeit ziemlich einförmig ist, wurde mir bewiesen, als sie die Glasscherben, die sie bei meiner Hütte sammelten, und ohne meine Anweisung, sogleich als ein wichtiges Werkzeug, einführten. Ich sah dadurch, neue Feinheiten und neue Variationen an einigen Holzornamenten entstehen. Bevor ich eiserne Werkzeuge bei ihnen einführte, und die Papua's nichts einem Messer Analoges besassen, so kann man, die Ornamente welche sie auf Holz eindrücken, eingraben oder einhauen, nicht als Holzschnitzereien nennen, und so ist es natürlich, dass die Holzornamente der Papua's der Maclay-Küste weniger differenzirt und mannigfaltig erscheinen, als die der anderen Melanesiër, die schon durch Malaien und durch Europäer eiserne Werkzeuge erhalten und benutzt haben. Jetzt, nachdem sie Messer und eiserne Beile besitzen, fängt auch in dieser Beziehung eine neue »Era" in ihren Kunstleistungen an, und ich zweifle nicht daran. dass neue und complicirtere Ornamente die primitiven und einfachen verdrängen werden. Ich freue mich in meiner Mappe, die treuen Copiën der ersten Fussstapfen des Kunstsinnes eines Stammes auf zu bewahren, der zum Jahre 1871 in der Steinperiode sich erhalten hatte.

Eine Reihe von Geräthschaften, bilden die Töpferarbeiten; da aber die ganze Töpferarbeit von den Frauen verrichtet wird, den Frauen aber entweder das Interesse, oder der Kunstsinn abgeht, so erscheinen alle Thongerätschaften ganz frei von Verzierungen. Da das Material ein zum Bearbeiten und zum Ornamentiren überaus passendes ist, so scheint es mir durchaus an Kunstsinn und Mangel an Einbildungskraft bei den Papuafrauen, zu liegen. Vielmals, der Töpferarbeit auf der Insel Billi-Billi zusehend, überzeugte ich mich dass es kein

Fehlen an Zeit, aber Mangel an Interesse, bei diesen überflüssigen Kunstleistungen gewesen ist, dass ihre Arbeit ohne verziehrungen blieb; Wozu? Es ist überflüssig! meinten die Frauen, was aber ein Paar Knaben nicht hinderte, an der Herstellung eines primitiven Ornamentes, durch Eindrücken ihrer Nägel an den Rand der Töpfe, Vergnügen zu finden.

Der praktische, oder auf dass »blos-Nützliche" gerichtete Sinn, findet man schon bei den Papuaweibern!

2. *Anfänge der Entwicklung der Idëenschrift.* Eine Reihe von Zeichnungen, die mit irgend einer farbigen Erde, etwas Kohle, Kalk, auf Holz, Rinde, rohe Abbildungen darstellen, ergaben die überraschende Entdeckung dass die Papua's meiner Küste es schon zu der *Idëenschrift*, wenn auch zu einer sehr primitiven, gebracht haben.

Fast alle Zeichnungen, die ich gefunden habe — gehören dazu, und sind lange Zeit für mich Räthsel gewesen, bis ein Zufall (nicht mein Scharfblick), die Frage gelöst hat. Diese Art von Kunstleistungen trägt einen ganz anderen Charakter als die erste Klasse; die einfachen Ornamente. Sie sind meistens flüchtig und roh' gemacht und für einen Fremden ganz unverständlich.

In meinem Nachbardorfe *Bongu* fand ich am Fronton der Boamramra eine Reihe Schilder, aus den breiten Blätterblasen der Sagopalme geschnitten. Diese Schilde waren mit einer Art Hieroglyphenartigen, rohen Zeichnungen bemalt, die Fische, Schlangen, Sonnen, Sterne, etc. in verschiedenartigen Combinationen, darzustellen schienen. Diese sechs Tafeln intrigirten mich sehr, indem ich ihre Bedeutung nicht einsehen konnte. Ich machte diese Entdeckung in der ersten Zeit meines Aufenthaltes, wo ich die Papuasprache, weder genügend sprechen, noch verstehen konnte, um nach Erklärungen zu fragen. In anderen Dörfern sah ich ebenfalls an den Wänden einiger Hütten, angebrachte Zeichnungen mit rother und schwarzer Farbe; an dicken Baumstämmen in Walde, traf ich auch in der Rinde eingeschnitten, ähnliche und wegen ihrer Einfachkeit, aber zu-

gleich auch Mannigfaltigkeit, noch unverständlichere Figurenreihen. Am breiten, aus einer Plancke bestehenden, Rand der grossen Prauen, welche von *Billi-Billi*, *Jambomba* und den Inseln des *Archipel's* »der Zufriedenen Menschen", kamen, sah ich öfters gezeichnete und geschnitzte Figuren derselben Sorte.

Dieselben schienen durchaus nicht als eigentliche Ornamente zu dienen, aber ihre Bedeutung blieb für mich eine Frage, bis eines Tages, viele Monate später, während meines Besuches in Billi-Billi, wo im Folge des vom Stapellassen zweier grossen Bote, an denen die Eingebornen mehrere Monate gearbeitet hatten, ein Fest eingerichtet wurde, ich eine unerwartete Lösung derselben erhielt. Als gerade das grosse Essen seinem Ende nahe war, sprang einer der anwesenden jungen Männer auf, ergriff eine Kohle und fing auf einem dicken Balken, welcher nah' an diesem Platz lag, eine Reihe sehr primitiver Figuren zu zeichnen an. Diese Figuren glichen sehr denen die mich schon lange interessirt hatten. Ich verfolgte mit Neugierde die Arbeit des improvisirenden Künstlers und bekam die Explication der Zeichnung und zugleich die der Figuren, deren Bedeutung mich schon so viele Male, als ein nicht gelöstes Räthsel geärgert hatte.

Die ersten zwei Figuren, die der Mann zeichnete, sollten die zwei neuen Prauen Vorstellen, die so dargestellt waren, dass sie halb am Ufer, halb im Wasser standen. Dann folgte die Abbildung zweier an einem Stock festgebundener von Männern getragenen Schweine, die für das Festmahl getödtet waren. Daneben eine Anzahl der grossen Fabir's, der Zahl der Schüsseln entsprechend, die uns an diesem Tage mit Essen angefüllt, vorgetragen wurden. Den Schluss bildete die Darstellung meiner Schaluppe, die durch eine grosse Flagge gekennzeichnet war, zweier grosser Segelbote von der Insel *Tiarra* (Arch. der Zufr. M.) und einer Anzahl kleinerer Canoe's ohne Segel, der nächsten Nachbaren Billi-Billi's. Diese Gruppe sollte die beim Essen anwesenden Gäste darstellen. Die Zeichnung wurde mir weitläufig, durch den Künstler und seine Freunde auseinandergesetzt, die auch

dem Beispiele folgten und mit rother Erde und Kalk die Zeichnung illuminirten. Diese Darstellung sollte als Erinnerung des begangenen Festes dienen, und ich habe sie noch Monate später gesehen.

Es wurde mir klar: dass diese Darstellung, die kaum eine Zeichnung genannt werden konnte, so wie alle ähnlicher Art, die ich früher gesehen hatte, *als Anfänge der primitive Ideënschrift* betrachtet werden müssen und meine späteren Beobachtungen und Erfahrungen haben diese Vermuthung bestätigt. Die Bedeutung dieser improvisirten Zeichnungen, da sie Productionen einer kleinen Gruppe von Menschen, oder eines einzigen aufgeweckteren Mannes sind, und auch nur auf irgend eine besondere Gelegenheit Beziehung haben, wird von anderen, nicht dabeigewesenen Eingebornen nicht gewusst und nicht verstanden; so erhielt ich auch z. B. keine Erklärung der Zeichnungen von Bongu.

Nach dieser Entdeckung fand ich grosses Interesse die Beobachtungen in dieser Beziehung zu verfolgen. Bei verschiedenen Gelegenheiten, veranlasste ich meine Freunde, Begebenheiten darzustellen und sah bald ein, wie verschiedenartig die Darstellungen der gewöhnlichsten Dinge ausfallen, die, ERSTENS ein sehr *begränztes Verständniss* der Darstellung zulassen, und ZWEITENS eine *vollständige Unmöglichkeit* für einem Anderen, diese primitive Schrift oder dieses bildliche mnemonische Mittel, *zu verstehen.* Ich will ein Beispiel kurz anführen; ein *Mann* wurde factisch von einigen, (ja sogar von demselben Künstler), 1°. als eine rohe menschliche *Figur* (12), 2°. als ein *Gesicht* mit Augen und mit einem grossen Mund, 3°. als

---

(12) Diese Darstellung war an sich schon enorm variabel. In einem Fall war sie sehr ausgeführt: es war eine Physionomie deutlich zu erkennen, sogar fünf Finger an jeder Hand mangelten nicht, ein anderes Mal ein Kreuz mit einem Kreis oben an der senkrechte Linie (Kopf), sollte einen Mann vorstellen. Zuweilen wurde sogar die Querlinie, die die Arme vorstellen sollten, nicht mitgezeichnet, bis endlich die ganze Idee eines Mannes durch *einen* einfachen senkrechten Strich, dargestellt wurde.

ein Kamm mit einem Federbusch (13), 4°. als ein männlicher *Geschlechtstheil* dargestellt (14). Indem ich diese *vier* Darstellungen des Begriffes »*Mann*" mittheile, bin ich sicher, dass noch viele dem Analoge bestanden haben, oder bestehen können.

Ausser der figurativen Darstellung haben die Papua's meiner Küste noch zahlreiche *mnemonische Mittel* um sich der Begebenheiten zu erinnern. In einem jeden Dorfe sieht man »*zur Erinnerung*" Knochen (15), Nussschalen (16), trockne Blatbüschel (17), leere Körbe (18), etc. etc. hängen welche alle eine besondere Begebenheit darstellen sollen und deren Bedeutung, nur für die Bewohner des Dorfes, zuweilen nur für einzelne Gruppen derselben, zuweilen blos für einzelne Individuen, *ganz* verständlich sind, und welche ein flüchtiger Reisende kaum bemerken wird. In einer jeden Boamramra, hängen Reihen von Knochen (Unterkiefer von Schweine und Hunde, Fischschädel, Schädeln verschiedener Beutelthiere etc.) um die Feste, glückliche Fischereien und Jagten, Besuche von Freunden, zu bezeichnen und im Gedächtniss zu erhalten. Es sind wirkliche *Kalender* der verlebten Monate und Jahre, die obwohl sehr anschaulich und einfach eine Begebenheit bezeichnen, doch nur

---

(13) Durch einen *Kamm* mit einen Federbusch, wurde ein Mann (ein Tamo) gegenüber eine Anzahl junger Leute (Malassi), die keine Federbüsche, aber blos eine Hahnenfeder tragen, und die auch so: als Kämme mit einer Hahnenfeder bezeichnet, waren dargestellt.

(14) Um einen Mann von einer Anzahl Frauen die auch, als ein weibliches geschlechtstheil, dargestellt wurden, zu unterscheiden.

(15) »*Zur Erinnerung*", an ein grosses Festessen.

(16) »*Zur Erinnerung*", an ein kleineres Festmal, wo kein Thier geschlachtet wurde.

(17) »*Zur Erinnerung*", an den Besuch eines Freundes, gewöhnlich von den letzten selber aufgehängt.

(18) »*Zur Erinnerung*", an ein von Freunden aus einem anderen Dorfe mitgebrachtes Geschenk, gewöhnlich wird der Korb, in dem das Geschenk gebracht wurde, als Andenken, an den nächsten Baum im Dorfe aufgehängt, theilweise auch um an einen Gegengeschenk zu mahnen.

für den Einzelnen und nur meisteus für ein Menschenalter, eine Bedeutung haben können.

3°. *Holzsculpturen.* — Zu dieser Kathegorie, gehört hauptsächlich die nicht geringe zahl von Sculpturen, die man nicht eigentlich als Idolle, jedenfalls aber als Figuren, die mit den religiösen Ideen der Papua's in intimer Beziehung stehen, bezeichnen kann. Fast in einem jedem Dorfe, habe ich solche »*Telum*" (19) gesehen, aufmerksam betrachtet und nicht weniger als 21 genau gezeichnet, sowie die betreffenden Namen der Telum erfahren. Diese Sculpturen; verdienen meiner Ueberzeugung nach, ein überaus grosses Interesse, weil sie uns manche Indication über die Verwandtschaft der melanesischen Stämme, geben können (20). Auch verdienen sie, als kunstleistungen der Steinperiode eine bedeutende Aufmerksamkeit.

Ich will hier auf die Beschreihung einzelner nicht eingehen, da eine oberflächliche Skizze sogar, eine bessere Idee von denselben geben kann, als eine genaue Beschreibung.

Die genauen Abbildungen derselben werde ich in meinem illustrirten Hauptwerke über die Maclay-Küste, mit der Zeit veröffentlichen. Hier will ich blos einige Eigenthümlichkeiten derselben bemerken.

Die Telum's sind aus Holz, seltener aus Thon gearbeitete Darstellungen menschlicher Figuren beider Geschlächts. Fast alle, tragen eigenthümliche Kopfverziehrungen und die männlichen Figuren haben den Geschlächtstheil meist von enormen Dimensionen. Bei fast allen Figuren erscheint die Zunge heraushängend, und bei vielen Figuren mit dem Penis verbunden. Diese Eigenthümlichkeiten der Darstellung kann man als charakteristisch bezeichnen. In *Englam-Mana* (einen Bergdorf), habe ich eine eigenthümlichen Telum getroffen, welcher einen menschlichen Körper mit einem Krokodilkopf, der als eine Art von

(19) Name dieser Holzfiguren im Dialect des Dorfes Bongu.

(20) Dieselben sind sicher nichts anderes als die s. g. »*Korwar's*" von Doreh.

Mütse, eine Schildkröte trug, darstellte. Im selben Dorfe fand ich noch einen anderen, die mir auffiel. Es war eine menschliche Figur welche eine mit verschiedenen Zeichen bedeckte Tafel, mit beiden Händen festhielt. Bei näherer Erkundigung, fand ich; es war eine Copie eines alten Telum's; die Zeichen auf der Tafel sind eine Darstellung, wahrscheinlich unverstandener Figuren des Originals.

Bei allen Figuren ist die Nase, wie bei den Papua's, durchbohrt, und jeder Telum, deren es mehrere in einem Dorfe giebt, hat einen eigenen Namen.

Die Bedeutung dieser Holz-Sculpturen, ist für mich nicht ganz klar geworden, obwohl ich, wie gesagt, sicher weiss dass dieselben in einiger Beziehung mit dem embryonalen religiösen Vorstellungen der Papuas in Beziehung stehen; so fand ich auch in einigen Bergdörfern dass *grosse Steine als Telum's* verehrt wurden.

Betrachten wir diese Darstellungen vom künslerischem Standpunkte, so beweisen sie wiederum die künstlerische Befähigung der Papuas, ihre grosse Geduld, so wie den Weg: wie einfache Ornamente zum Bas-Relief und endlich aus dem Haut-Relief zu einer Figur sich transformiren. Die Papuakunst der Steinperiode beweist diese Reihenfolge, sehr vollstandig. Ich habe mehrfach die verschiedenen Stadien des »Werdens" einer Figur, wobei nicht selten diese Stadien als bleibende kunstwerke zurückbleiben, beobachtet.

Ich besitze eine bedeutende Anzahl von zeichnungen die das Gesagte illustriren.

Ueber den Aberglauben und die Gebräuche. in Folge desselben.

Dem Gesagten (Pag. 502) zufolge, werde ich die Beobachtungen und Erfahrungen einzeln anführen, ohne viel in Explicationen und Vermuthungen, mich einzulassen.

Es folgen einige Auszüge aus meinem Tagebuche:

...... Ich kam mit meinen Begleitern in die Nähe des

Dorfes *Tiengum-Mana* und als ich, da es sehr heiss war, im Schatten ein Paar Minuten ausruhen wollte, so beobachtete ich, dass einer meiner Gefährten, einen Zweig von einem nahestehenden Baume abbrach, worauf er, sich zur Seite wendend, eine Weile demselben Etwas zuflüsterte; er näherte sich dann einem jeden Mitglied der Gesellschaft, und auf den Rucken eines jeden etwas spuckend, gab er mit dem Zweige einige Hiebe. Er ging darauf in den Wald und verscharrte den Zweig, der bei dieser Ceremonie gedient hatte, in der dichtesten Stelle, unter dürrem Laub und Blätter ...... Er sollte uns gegen allen Verrath und Gefahr in Tiengum-mana schützen ......
...... Als wir, (ich und meine Papuafreunde), am Morgen, zum Aufbruch bereit waren, und als unser Gastfreund, mit dem Bereiten unseres Fruhstücks fertig war, bemerkte ich, dass er lange Zeit über die Töpfe, die mit Tarro und Bataten angefüllt waren, sich bückte, dem Innhalte der Töpfe eine lange Rede zuflüsterte und weiter sprach, als er das Essen in die verschiedenen Tabir's austheilte: dann spuckte er auf beiden Seiten und warf über den Rücken ein paar Stücke der gekochten Fruchte. Die Eingebornen verhielten sich ernst und schwiegen während der Procedur.

Auf meine Anfrage: wass es bedeutet? erhielt ich die Antwort: dass wird gemacht, damit wir wohlerhalten nach Hause kommen und damit die Leute von Englam-mana, nachdem dieselben mich begleitet, ohne Unglücksfälle nach ihrem Dorfe zurückkehren ......

...... Ich warf einige Stücke von Speisen, die voll Ameisen waren auf den Boden; die mit mir sitzenden Papua's baten mich, es *nicht* zu thun »es sind keine Hunde da, um es zu essen, und wenn die Stücke von Bau (Caladium) so liegen bleiben, so könnte einer von uns sterben" ......

...... Besonders ängstlich wurden sie, als ich die Ueberreste der Speisen in's Feuer warf. Bei einer anderen Gelegenheit wurde mir gesagt, dass schon viele Leute gestorben sind in Folge dessen, dass die Feinde derselben, an ihrem Feuer

sitzend, Etwas (21) hineinwerfend, dass Feuer und der Rauch desselben, schädlich gemacht werden ......

...... *Bogge* (Mann von Englam-mana) hatte Magenschmerzen. Er ging melancholisch auf und ab und hielt einen grünen Zweig in der Hand: bei jedem Wendung sprach er demselben lange etwas zu, und dann weiter schreitend, schlug er sich leicht mit demselben auf die Magengegend und auf die Lenden. Nachdem er diese Operation viele Male wiederholt hatte vergrub er den Zweig, wie ich es belauscht habe, in der Erde ......

...... *Buggay* kam nach *Bongu*, während meiner Anwesenheit in diesen Dorfe, um bei *Saoul* (22) Medicin für seine kranke Frau zu hohlen. Er reichte ihm ein Stück Zuckerrohr; Saoul nam dasselbe, machte einige Schritte an die Seite und fing zum Zuckerrohr zu sprechen, was ihm jedoch, da seine Zuflüsterungen lange dauerten, nicht hinderte am Gespräche der Anwesenden Theil zu nehmen, und von Zeit zu Zeit mitzusprechen. Er wickelte das Zuckerrohr in ein Blatt ein und überreichte es, dem Buggay, der zufrieden nach Hause ging. Saoul sagte mir es wäre ein *Onim* (Medicin) für die am Fieber kranke Frau Buggai's ......

...... In *Gorendu* wurde ich wieder dringend gebeten: um den Regen aufhören zu lassen, da die Plantagen darunter sehr leiden. Da ich zum hundertsten Mal wiederholte »*ich* konnte es nicht," wurde mir das alte »*Maclay will es nicht!*" wie gewöhnlich, als Vorwurf erwiedert. »Dann will ich es nochmals heute versuchen," sagte der Mann. Er nahm ein Stück von der Würzel *Li* (Zingiber Officinalis) und unverständige Worte, vor sich murmelnd, fing er an sie zu kauen, dann nahm er einen Theil des Gekauten aus dem Mund, legte

---

(21) Das »Etwas" kann alles Mögliche sein: Früchte, Blätter, Holz und d. g. alles was durch Zauberformeln eine besondere Kraft gewonnen hat um schädlich oder nützlich zu wirken.

(22) Nicht blos mein guter Freund *Saoul* von Bongu, hatte einen Semitisch-klingenden Namen, ich fand auch hier die Namen: *Kain*, *Salome*, *Hassan* etc.

es auf ein Blatt, und nachdem er dasselbe eingewickelt hatte, warf er es in's Feuer, wonach er aus der Hütte tretend, immerweiter sprechend und sich nach allen Himmelsrichtungen wendend, vier Mal den Rest des Gekauten, in die Luft spuckte ......

...... In *Billi-Billi* habe ich mehrfach Leute bemerkt, die am Ufer stehend, etwas zum Winde sprachen, damit der heftige Nord-Ost aufhöre ......

...... *Tui* kam heute zu mir und klagte dass in *Bongu* man keinen Bau (Caladium) mehr zu essen hätte und dass er sehr schlecht wächst; es wäre ein Mann Schuld deran, erzählte er weiter, dessen Sohn gestorben sei. Als ich über die sonderbare Beziehung des Kindes von *Gagu* und dem Bau, wissen wollte, sagte mir *Tui* »ja, der Alte ist auf Alle böse und hat ein *Onim* (Medicin) gemacht, damit: da sein Sohn kein Bau mehr essen wird, auch die anderen Leute von Bongu keinen essen ......

...... Auch hier fand ich den weit verbreiteten Glauben, dass das Portretiren den Tod nach sich führe; sodass nur mit verhältnissmässig bedeutenden Geschenke, ich nicht die Furcht der Frauen (wohl aber der Männer), überwinden konnte .....

Es führt mich zu weit, wenn ich alle Beispiele über das Aberglauben hier mittheilen will; ich begnüge mich desshalb mit dem Angeführten.

TABU. (23) Das Vorhandensein des »*Tabu*" Gebrauches, wurde mir durch das Verhältniss und den Rechten der Frauen den Männern gegenüber, besonders klar. Durch ein strenges Verbot sind die Frauen, wie schon gesagt, von sehr Vielem ausgeschlossen. Sie dürfen die Boamramra nicht betreten, bei

---

(23) Hier ist ein Beispiel meiner unzureichenden Kenntniss der Papua Sprache! Trotz aller Bemühungen, ist es mir *nicht* gelungen, eine dem »*Tabu*" entsprechende Bezeichnung zu erfahren: es fehlten mir Worte, oder die Ausdruckfähigkeit den Papuas klar zu machen was ich wissen wollte. Dass der Tabu-Gebrauch in Neu-Guinea existirt und beobachtet wird, dafür habe ich zahlreiche Beweise und viele Male, war die Grosse Furcht vor dem Bruch derselben, *mir* persönlich, von grossem Nutzen.

fast allen Festlichkeiten dürfen sie nicht zugegen sein, alle Speisen, die bei denselben bereitet werden, sowie das Hauptgetränk: der Keu, sind streng den Frauen wie den Kindern verboten. Die Versammlungsplätze der Männer, Musik, ja sogar das Hören derselbe, alle dabeigebrauchte Instrumente, sind für die Frauen, ebenfalls streng »Tabu.” Sobald Kinder oder Frauen, einen *Ai* (24) (Musik-Instrument) in der Nähe hören, müssen sie alle entfliehen. Nur sorgfältig eingewickelt, damit Kinder oder Frauen, ja dieselbe nicht sehen, dürfen die Geräthschaften des Ai's aus, und in die Boamramra gebracht werden. »Warum”, fragte ich viele Male die Papua's, dürfen die Frauen beim *Ai* (24) nicht zugegen sein? »Es geht nicht, die Frauen und Kin- »der werden Krank sein und sterben!” war die unabänderliche Antwort der Männer, die es wirklich (wenigstens einige) mit Ueberzeugung sagten.

Musik und Gesang.

Bevor ich auf die Feste der Papua's, die in ihrem einförmigen Leben eine grosse Bedeutung zu haben scheinen, übergehe, muss ich einige Worte über die mannigfaltigen Musikinstrumente sagen.

Alle diese Instrumente, die den allgemeinen Namen »*Ai*” führen, dürfen ausschliesslich nur von Männern gebraucht werden. Frauen und Kindern ist es wie gesagt, strenge verboten, dieselbe zu sehen, ja sebst in der Nähe zu hören.

Die *Musikinstrumente* sind folgende:

1°. *Ai-Kabrai*, ist ein gegen zwei M. und darüber, langer Bambus von circa 50 mM. im Durchmesser, dessen Scheidewände an den Internodien entfernt sind, sodass der ganze Bambus, ein einziges langes Rohr bildet. Dieser Bambu wird in den Mund genommen, wobei der grosse Umfang der Oefnung, die Papua's durchaus nicht zu belästigen scheint, und in denselben geblasen, durch dasselbe geschrieen, geheult, gebrummt, etc. etc.

(24) »*Ai*” ist der Gemeinname für festliche, im Walde abgehaltene blossden Männer erlaubten Versammlungen, über welche ich nachfolgend ausführlich sprechen werde. »*Ai*” werden auch fast alle Musik-Instrumente genannt, die auch blos im Gebrauch der Männer sind.

Stundenlang übten es, bei ihren Festen, die Papua's und der Ton derselbe, einem vieltönigen Geheul ähnlich, konnte man, wenn kein Gegenwind störte, bei stillen Nächten, am Strand in 2 bis 3 Meilen Entfernung, hören. Dieses einfache Instrument wird Ai-Kabrai genannt; »kabrai" heisst im Papua-Dialecte ein Psittacus (Spec?) mit lauter, kreischender Stimme.

2°. *Munki-Ai.* Ein eben so einfaches und ein ebenso Ohrenzerreiszendes Instrument ist der Munki-Ai. Es ist die Schale einer Cokosnuss von der kleineren Species, die oben und an der Seite durchbohrt ist. In den oberen Loch hineinblasend und mit den Finger abwechselnd die Seitenöfnung auf und zu haltend, werden ebenfalls sehr schrille, pfeifende Töne hervorgebracht. Oft wird der Múnki-Ai mit künstlichen und sorgfältig gemachten Ornamenten, ausgestattet.

3°. *Hol'-Ai.* Ein krummes oder gerades trompetenartiges Blas-Instrument, aus der Wurzel einer Lageuaria verfertigt. Wird zum Musiciren, ähnlich wie die vorhergehenden Apparate gebraucht.

Die drei angeführten Ai's, sind keine Blas-Instrumente oder solche die man mit irgend welchem Europäischen Instrument vergleichen könnte; höchstens mit einem Schiffssprachrohr, da sie alle blos zur Verstärkung der menschlichen Stimme dienen. Durch sie wird gesprochen, geschrieen, gejauchzt, geheult, gebrummt, gekrächzt, gepfiffen, etc. etc.

Die hervorgebrachten Töne sind enorm verschieden und eigenartig und ich habe denen ähnliche, weder vor noch nachher gehört.

4°. *Orlan-Ai* besteht aus einem Griff, an dem eine Anzahl Schnüre festgemacht sind, an welchen angereiht, die leeren, in der mitte durchbohrten, Orbannusschalen hängen. Durch Auf- und Abschütteln, kommen die Nuszschalen in Contact, und bringen ein klapperndes Geräusch hervor, welches Klappern durch die Zahl der Schalen, sowie durch die Verlangsamung und Raschheit der Bewegungen modificirt werden kann, und von einem gedämpften Gerausch (ähnlich dem durch Wind

in Blättern hervorgebrachten Säuseln), zu einem rasenden Crescendo übergehen kann, am welchem Variiren des Tempo, die Papua's ein grosses Gefallen finden.

5°. *Okam*, ist eine, aus einem ausgehöhlten Baumstamme gefertigte Trommel; blos das obere Ende ist mit einem Monitorhaut überspannt: das untere bleibt offen. Der Okam ist ein sehr beliebtes und beim Tanzen, vom Tänzer selbst, gebrauchtes Musik-Instrument; ist zugleich, da dasselbe zur Anfertigung grosse Mühe erfordert, ein Muster der Papuakunst.

Ausserdem verstehen die Papua's eine Reihe anderer Objecte, als Musikinstrumente zu verwenden. Verschiedene Blätter werden, indem man sie zwischen den hohl-zusammengelegten Händen hält und in der zwischen den Daumen bleibenden Spalt hineinbläst, zum »Musikmachen" gebraucht.

Bei den im Dorfe gehaltenen Concerten, wobei auch Frauen und Kinder zugegen sind und wo deswegen keine Musik-Instrumente, ausser dem »Okam" gebraucht werden dürfen, benutzt man zum Hervorbringen aller möglichen, als Musik-betrachteten Geräusche, *Internodien von verschieden dicken Bambusen*, mit welchen man auf dicke Holzstämme stampft, sowie, aus verschiedenen Holzarten und von verschiedener Grösse gemachten, *Stöcke*, die gegen einander geschlagen werden. Je auffallender und lauter der Ton ist, um destomehr gefällt er. So, z. B. wurde der sehr schrille Pfiff meiner Pfeife als Etwas für ihre Concerte sehr passendes, jedenfalls schönes angesehen und ich wurde fast immer um Mitwirkung bei ihren Musikproductionen ersucht.

Die vorhergehenden Instrumente werden nur während der grossen Feste im Walde und *nie* in einer anderen Zeit gebraucht; der *Tiumbin* aber, ein circa 50 bis 60 cM. langer, 20—25 mM. dicker, Bambus, der aus einem Internodium mit oben und unten erhaltenen Scheidewänden gemacht wird und oben und unten je eine nicht grosse Oeffnung besitzt, ist ein Lieblingsinstrument der Papua-jugend (der Malassi). Der Tiumbin ist und wird auch als eine Flöte benutzt, und ist nicht

selten, ein beständiger Begleiter einzelner Musikliebhaber, die zu ihrem Vergnügen einsam, oder in kleinen Gruppen, musiciren.

Als *Signal-Instrument* werden die Tritons-Muscheln; die an einer Seite durchbohrt sind, benutzt. Damit wird z. B. das Ankommen und das Absegeln der Prauen, die von *Bili-Bili* oder vom Archipel »*die Zufr. Menschen*" kommen, bekannt gemacht.

Alle die Musikinstrumente, ausser den Tiumbin, dem Okam und der Tritonmuschel, ihr Gebrauch und sogar ihr Anblick ist, wie schon mehrfach gesagt, durch das Tabu den Frauen und Kindern, streng verboten; sogar Alles was mit ihrer Anfertigung zusammenhängt müssen Kinder wie Frauen, als etwas überaus Gefährliches vermeiden, sodass der Ton eines einzigen derselben, genügt, alle Kinder und Frauen aus dem Dorfe zu jagen. Sie werden ähnlich wie die Holzsculpturen als etwas Heiliges (?) bewahrt, und die Leute trennten sich sehr ungern und ausnahmsweise von ihren Ai's die ich für meine Sammlung eintauschte.

Der Gesang (Mun) der hiesigen Papua's, ist *überaus* einfach. Die Lieder die von Einzelnen oder im Chor gesungen werden, bestehen nur aus wenigen Worten, zuweilen blos aus einem einzigen Worte, der immer wiederholt wird, wobei die Melodie nur wenig variirt.

Ich will einige anführen z. B.

Bom, Bom, Marare
Marare, Tamole,
Mara, Marare
Bom, Bom, Marare......
Marare... Marare
Bom, Bom, Marare......
.... (25)

---

(25) Sago, sago wird gemacht
Wird gemacht, Männer,
Gemacht, gemacht,
Sago, sago wird gemacht......
....

O O O O E E E E E E
Mareolau O O O E E
Lalaulan O O O E E...... (26)
....
Gorima rima.... gorima rima... (27)
Rima...................... u. d. g.

Es sind fast immer Improvisationen, die durch die Beschäftigung, durch die Ankunft von Gästen und ganz unbedeutenden Zufällen veranlasst werden. Längere Gesänge sind mir nicht aufgefallen.

Festlichkeiten der Papua's.

Von Zeit zur Zeit werden bei den Papua's grosse Mahlzeiten gehalten, deren Charakter nach der Localität und der Jahreszeit, wenn auch nicht um Vieles, variirt. Da ich fast alle diese Festlichkeiten in den drei Nachbardörfern (Gumbu, Gorendu, Bongu) auf den Wunsch der Papua's, mitmachte und bei einem jeden irgend was Besonderes und Eigenthümliches sah, so finde ich es schwierig ein allgemeines Bild derselben zu geben.

Diese Festlichkeiten, mit allem was dazu gehört wird, wie schon gesagt, in der Dialekte meiner Nachbarn *Ai* genannt.

Eine Anzahl Barumschläge in einer gewissen Reihenfolge, meldet den Anfang desselben den benachbarten Dörfern an. Frischbemalte und geschmückte Papua's versammeln sich, einer nach dem anderen, an einem Ort der in der Nähe eines jeden Dorfes für den Ai bestimmt ist. Die Malassi bringen die verschiedenen Geräthschaften und die Musikinstrumente aus den Boamramra's heraus.

Volle Körbe mit Bau, (Colocasia) Ajan (Diascorea) werden hingebracht. Ein jeder männlicher Bewohner des Dorfes liefert eine gewisse Quantität, die er selbst an den Ort bringt und in einem gemeinschaftlichen Haufen mit den Gaben Anderer, ausschüttet. Das Erscheinen eines jeden, der seinen Beitrag

(26) *Mareolan* und *Lalaulan* waren Eigennamen.
(27) *Gorima* ist der Name eines Kastendorfes.

liefert, wird durch Acclamation begegnet und die Lautheit des Geschreies ist der Gabe entsprechend.

Das Hauptobject des Festmals, das Schwein, erscheint endlich von zwei Männern an einem Stock (28) gebunden, getragen. Am Versammlungsplatz wird das reich mit Blumen (meistens den schön rothen Blumen von Hibiscus) geschmückte Schwein mit Lauten Freudegeschrei empfangen und niedergelegt, wonach einer der Tamo's, nach einer ziemlich langen Rede, dasselbe mit einem Speer, durch einen Stoss in der Achselgegend tödtet. Hunden, welche auch nicht selten, beim Ai gegessen werden, dagegen wird, indem man dieselben an den Hinterbeinen fasst, der Kopf an einem Baumstamme zerschmettert. Hüner, Ratten, kleine Cuscus so wie kleinere Beutelthiere, werden auf dieselbe Weise Tod gemacht.

Nachdem das Schwein Tod ist, werden die Haare über ein grosses Feuer abgebrennt. Die am Boden ausgebreiteten Bananenblättern, dienen als Tisch, an welchem das Schwein zerlegt wird, was einige Tamo's übernehmen; dabei gebrauchen sie ihren Steinbeil um die Knochen durchzuhacken und ein Bambumesser um das Fleisch zu schneiden. Einstweilen haben die jungen Leute das Kochgerüst für die Töpfe aufgebaut. Es besteht aus in zwei Reihen gelegten, durch Steinen unterstützten, Stämmen die zum Fixiren der Töpfe über dem Feuer bestimmt sind. Da einem jeden Festgenossen, ein Topf für sich, bestimmt ist, so bilden dieselben nicht selten eine Reihe von 40—50 Töpfe (von circa 30 cM. im Diameter).

Bei allen diesen Vorbereitungen, zeigen die Papua's eine beträchtliche Ueberlegung und Kenntniss der Vortheile der Arbeitstheilung. Ich bewunderte öfters, wie rasch, zweckmässig, ohne Gedränge und Geschrei, alles besorgt wurde. Die einen

(28) Die Papuas verstehen sehr geschickt diese Thiere an Stöcke zu binden; das Thier hängt ausgestreckt, mit dem Rücken nach oben, die Beine und der Schwanz sind sehr fest mit Rottan an dem Stock befestigt. In dieser für das Schwein verhältnissmässig bequämen, Stellung, halten die Thiere Tage lang aus.

machten das Gestell, andere stellten die Töpfe, wieder andere waren mit Suchen und Bringen von Brennholz beschäftigt. Einzelne brachten Wasser aus dem benachbarten Bache, andere ein paar Bambusen mit Seewasser. Eine jede Gruppe hatte ihre Beschäftigung: die einer legten eine trockenenes Blatt (meistens von Autocartus) in jeden Topf (damit die Speisen nicht anbrennen), die der andere gossen süsses Wasser in einem jeden, der Folgender goss etwas Seewasser zu, nachdem schon andere über die Hälfte der Töpfe mit Bau, Ajan, gefüllt hatten.

Einstweilen haben die Tamo's das Schwein zerlegt und jetzt beim Aufrufen der Namen, erhält ein jeder, seinem Alter und seinem Ansehen gemäss, seine Portion. Die Tamo's der benachbarten Dörfer erhalten den grössten Theil. Ausserdem machen die Festgenossen unter sich, Geschenke um ihre Freundschaft zu beweisen. Die ausgetheilten Stücke werden in die entsprechenden Töpfe gelegt, wonach dieselben, mit den Gemüsearten ganz gefüllt werden. Die Töpfe sind endlich, mit Blättern und Cokosnuszschalen bedeckt und stehen fertig zum Kochen da. Jetzt beginnt das Feueranmachen, dass ebenso systematisch wie Alles übrige vor sich geht. Der eine legt dürres Holz, der andere bringt welches zum Nachlegen und spaltet es, ein dritter zündet das Feuer einzeln, unter einem jeden Topfe.

Nicht selten bildet das ganze Kochgerüste einen über 50 Schritt langen Scheiterhaufen.

Obwohl ein jeder zu thun hatte, so fand doch ein jeder. Zeit, in den kürzen Zwischenpausen die seine Beschäftigung ihm gönnte, die Gesellschaft mit Musikleistungen zu amusiren, sodass ununterbrochen, seit dem Anfang des Ai's, der Geheul, das Pfeifen, Klappern, Krächzen etc., etc. der Instrumente, einander übertönten und nicht wenig zur allgemeinen Heiterkeit beitrugen. Nach dem Anbrennen des Feuers, fängt eine neue Beschäftigung an. Es werden grüne Cokosnüsse gebracht, um die beliebte Nachspeise den *Munki-La* zu bereiten. Nachdem die Nüsse von ihrer faserigen Umhüllung befreit sind,

werden sie durch einen einzigen Hieb, eines länglichen Steines gerade durch die Mitte, gespalten und das Wasser derselben in einem der Tabir's gesammelt. Die gespalteten Hälften werden ausgetheilt, und ein jeder der Anwesenden fängt die Nuss mit seinem *Jarur* zu schaben an, und das Schabsel in den Tabir mit Cocosnuszewasser zu werfen, bis derselbe mit einer breiigen, weissen Masse, bis an die Ränder gefüllt ist. Zugleich wird auch die Bereitung des *Keugetränkes* (29) vorgenommen. Die frischen Blätter, so wie die jungen Zweige, werden ohne weiteres gekaut; die harten alten Wurzeln mit einem Stein zerklopft und weich gemacht; alle jungen Männer stellen zu dieser Zeit, lebende »Kaumaschinen" dar. Den Mund vollgestopft, benützen sie ihre Zähne, unter grosser Anstrengung der M. Mastoidei, als echte Mühlsteine. Wenn einer, bevor die Masse fein genug ist, müde wird, so spuckt er dieselbe in seine Hand aus, es wird ein Ballen gerollt und er übergiebt denselben einem Anderen, um den Process zu Ende zu bringen. Zum Keu-Kauen werden öfters Knaben benutzt, wesshalb die jungen Leute ins Dorf gehen, um es von den Knaben, die den Ai nicht mitmachen dürfen, kauen zu lassen und bringen es später zum Ai-Platz zurück. Einer der Tamo's hat einstweilen seinen Keu-Filtrir-Apparat fertig gemacht; er besteht aus zwei Cokosnuszschalen, die obere bildet einem Trichter, die untere und grössere, das Reservoir. Etwas feingeriebenes Gras wird als Filter über die Oefnung gethan. Die jungen Leute — die »Kaumaschinen" geben einer nach dem anderen,

(29) Eine neue nähere Betrachtung der, von der Maclay-Küste mitgebrachten *Keu*Blättern und der Vergleich mit denen der *Kava* Pflanze, die ich vor kurzem aus Apia (*Upolu, Samoa Archipel*) erhalten habe, veranlassten Herrn Dr. Scheffer, Director des botanischen Garten zu Buitenzorg, mir sein Urtheil folgender Weise zu formuliren. Die von der Maclay-Küste mitgebrachten *Keu-Pflanzen*, gehören *zweien* verschiedene Species des Piper an, aber *keiner* derselben, ist mit der *Kava* von Samoa identisch, aber es bleibt noch die Frage übrig ob die van Upola gesandten Kawa-Blätter wirklich der *Piper methysticum* ist. Jedenfalls sind die 3 Pflanzen (2 von der Maclay-Küste und 1 von Samoa Archipel) 3 verschiedene Species.

die mit möglichst viel Speichel durchweichten Ballen des zerkaneten Keu's welche von dem Tamo mit der Hand in den Trichter ausgepresst wird. Oefters giebt er die ausgepresste Masse zum Wieder-mit-Speichel-Benetzen dem jungen Mann zuruck, oder giesst etwas Wasser auf die trockene Masse, um dieselbe nochmals auszupressen. Dem Filtrat, dass eine grau-grünliche Masse darstellt, wird etwas Wasser zugegossen und dann stehen gelassen.

Die hungrig durch die Vorbereitungs-Anstalten gewordenen Papua's scheinen dieses Gefühl durch eine noch lärmendere »Musikmacherei" vergessen zu wollen, oder ihren anwachsenden guten Appetit dadurch auszudrücken.

Endlich erschallen aus dem Dorfe, 2 oder 3 kurze Barumschläge, es ist ein Zeichen: das Essen ist fertig!

Die Reihenfolge der Speisen ist eine bestimmte. Vor Allem sammlen sich alle Tamo's und einzelne, durchaus nicht alle Malassi, und umringen den Keubereiter und sein Apparat. Der Boden wird an einer Stelle daneben, von Gras und dürren Blätter, klar gemacht und einer der Anwesenden macht mit den unteren Ende seiner Lanze einige nicht tiefe Löcher in der Erde.

Ein jeder Keutrinker, hat für das Getränk einen besonderen Becher, der blos für dieses Getrank, im Gun aufbewahrt wird. Es ist eine Schale einer kleinen Cokosnusz, welche an der ausseren Seite mit verschiedenen Ornamenten bedeckt und mit Farbe schwarz gemacht. Die innere Fläche des Bechers ist mit einem grünlich-granen Ueberzug bekleidet. Est ist die Folge der Sitte, welche nicht das Auswaschen und Putzen des Keu-Bechers gestattet. Diese Keu-Becher werden in die kleinen Löcher die mit der Lanze in der Erde gemacht waren, gestellt, und aus der grossen Keuschale wird die dicke grangrüne Flüssigkeit in die Becher geschenkt.

Die rundum sitzenden Papua's spucken, husten und reinigen sich auf verschiedene Weise den Mund; um sich zum Keutrinken vorzubereiten: zuerst wird der Becher dem ältesten Mann

gereicht u. s. w. nach dem Ansehen welches ein jeder in seinem Dorfe oder bei ihren Nachbarn, geniesst.

Das Keugetränk ist sehr bitter und diesen Umstand bezeugen die mannigfaltigen Grimassen, welche die Papua's beim Trinken desselben schneiden. Die meisten Keutrinker richten sich auf und ihren vollen Becher sorgfältig haltend, treten sie, zum Rand des offenen Platzes und sich von dem Übrigen abwendend, schieben sie den Mal' etwas zur Seite, und in gleicher Zeit, mit dem Ausleeren des Bechers, wird Urin gelassen. Die Sitte ist besonders von den alten Leuten beobachtet.

Das Essen, welches einstweilen in die Tabir's aus den Töpfen gelegt ist, beschäftigt jetzt die ganze Gesellschaft. Nachdem der Hunger gestillt ist, isst man die geschabte Cokosnuss, den Munki-La.

Es ist ein Gebrauch: einander gegenseitig die schmackhaftesten Bissen anzubieten; da z. B. das sehr geschätzte Schweinefleisch nur in kleinen Portionen (das ganze Thier muss ein paar Dörfern genügen) ausgetheilt ist, so reichen einander die Gäste kleine Stückchen des Fleisches, um ihre besondere Freundschaft auszudrücken.

Wenn das Schwein besonders klein ist, so bekommen blos die Männer, von demselben; für diesesmal ist das Schweinefleisch allen Malassi's untersagt: es ist für dieselben »Tabu" und um keinen Preis wollen die jungen Leute, von dem etwas annehmen. Sie sind überzeugt wenn sie dieses Verbot übertreten, dass sie krank werden, oder dass irgend ein Unheil mit ihnen geschehen wird. In diesem Falle ist sogar das Gemüse, welches mit Schweinefleisch in einen Topf gekocht war, für sie ungeniessbar, ähnlich dem, wie alles das was auf dem Ai-Platz gekocht oder gegessen wird, für die Frauen und Kinder im Dörfer untersagt ist.

Den Schluss des Festessens bildet das Bettel- und das Sirie kauen, und das Rauchen.

Bei der Aufzählung der Nahrungsmittel, habe ich über den *Pinang* un den *Tabak* zu sprechen versäumt, obwohl die beiden

Gebräuche: *Pinang kauen* und *Tabak rauchen* an der Maclay-Küste verbreitet und sehr geschätzt werden. Die Areca-Palme kommt nicht zahlreich an der Küste vor: ausser auf dem Archipel der Zufr: Menschen, sowie in einigen Bergdörfern, findet man sie selten in den anderen Dörfern. Die Procedur des Pinangkauens ist folgende: nachdem der Pinang theilweise zerkaut ist, wird mit dem geschliffenen Knochen, der in der Kalkdose (einer Bambubuchse oder einer Calebasse) steckt, etwas von dem pulverisirten Kalk herausgeholt und zwischen den Zähnen, mit denselben, vom Knochen abgekratzt, wonach etwas Siriehblätter gekaut werden.

Obwohl die Tabakpflanze, hier *Kas'* genannt, an der ganzen Küste gut gedeiht und viel gebaut wird, so wurde dennoch, der von mir mitgebrachte, flachgedrückte amerikanische Tabak, sehr geliebt und hoch geschätzt; fast bei jedem Ai-Feste lieferte ich als Beitrag meinerseits den Tabak, der nach dem Essen in Blätter zerlegt, über dem Feuer getrocknet, in kleine Stücke gerissen und in grünen Blättern, die vorher über dem Feuer ebenfalls getrocknet wurden, zu Cigaretten gewickelt wurde. Oft, wurde auch dieser Tabak mit dem inländischen gemengt, geraucht. Beim Rauchen schlucken die Papua's den Rauch ein und der Rest desselben wird durch die Nase geblasen. Eine Cigarette macht die Runde einer Anzahl von Rauchern. Nach dem Essen wird die »Musikmacherei" von speciellen Musik-Freunden fortgeführt, während andere durch den Keu auf den Beinen unsicher, oder durch das viele Essen schwer gemacht sind, sich niederlegen und bald einschlafen. Andere, ebenfalls durch den Keu schläfrich gemacht, wollen aber wach bleiben, wass denselben grosse Mühe kostet, da ihre Augenlieder immer und immer zusammenfallen.

Dagegen haben die Papua's ein Mittel erfunden der gewöhnlich (?) hilft. Der schläfriche Keu-Liebhaber wendet sich zu einem Freunde, der folgende Operation unternimmt: mit einem Grashalme wird solange die Cornea und die Conjunctiva gereizt, bis die Augen des Schläfrigen voll Thränen sind. Die Opera-

tion wird mehrfach wiederholt, wonach die Papua's behaupten dass sie nicht mehr schläfrich sind. Die Operation wird als eine sehr angenehme angesehen, aber ob sie immer hilft, ist eine andere Frage.

Es kommt sehr häufig vor dass die Leute sich mit einem Essen nicht begnügen und durch neue Beiträge, oder durch einen gemeinschaftlichen Fischfang, neues Material zum Essen sich verschaffen.

Bei dem Ai, ist das Essen die Hauptsache; um sich der lästigen Frauen und Kinder, die auch ihren Antheil verlangt hätten, fern vom Leibe zu halten und ungestört essen und trinken zu können, benutzen die Männer den Gebrauch der Musik-Instrumente als abschreckendes Mittel, und an deren bösen Wirkung, die Frauen zu glauben gewöhnt sind.

Es werden Männer der Nachbardörfer eingeladen, um ihrerseits bei der nächsten Gelegenheit ähnliche Einladungen zu bekommen.

Als Erinnerung, an den verlebten Ai, wird der Unterkiefer eines jeden getödteten Schweines oder Hundes in der Boamramra aufgehoben, Ich habe in einzelnen Boamramra's einige Dutzende solcher »Memento's" vorgefunden.

Die Monate, November und December, wo, in Folge des Frucht-Wechsels, die Papua weniger auf ihren Plantagen zu thun haben, werden eine andere Art von Festlichkeiten abgehalten. Die ersten, ebenfalls blos für Männer zugänglichen heissen: *Ai-mun*, die anderen im Dorfe, wo die Gegenwart von Frauen und Kinder erlaubt ist: *Sel'-mun*. Beim Ai-mun finden sehr eigenthümliche Masken-Aufzüge statt, und es werden aus dem Dorfe, die *Aidogan* (30) auf dem Ai-Platz gebracht, frisch bemalt, und dieselben spielen bei den Masken-Aufzügen eine hervorragende Rolle. Der Ai-mun dauert einige Tage und die Männer sind dabei besonders aufgeregt, sodass, ohne Unterschied von Tag und Nacht, Masken-Aufzüge, Essen, Musik machen u. s. w., abwechseln.

(30) Sehr lange, aus mehreren über einander, aus einem Stamme geschnitzten Figuren, bestehende Telum's.

Bald ist es der Ai-mun, bald der Sel'-mun, der eine hervorragende Rolle spielt; es finden auch *Wanderungen des Ai's* aus einem Dorfe in ein anderes statt, wobei zwischen dem eindringenden Ai, und den männlichen Mitwirkern am Sel'mun es zu einem Scheinkampfe kommt.

Ich fand Interesse einmal drei Tage und zwei Nächte fast gar nicht schlafend, mich, hauptsächlich als Zuschauer, am ganzen Treiben zu betheiligen.

Die Beschreibung des Gesehenen passt aber in die Rahmen der Bemerkungen nicht, musz daher hier unterbleiben.

(*Einsiedelei-Point*, an der Maclay-Küste in Neu-Guinea 1872).

„*Tampat-Sussa*"
Kampong Empang, bei Buitenzorg.
November 1875.

(*Fortsetzung folgt.*)